

## **Impressionen**

## Tiefenerinnerung

1960

Er war wenig mehr als sechzehn, als sein Blick beim Vorbeischlendern in der Auslage eines Schaufensters an einem Buch mit dem Titel *Einführung in die Philosophie* hängen blieb. – Wohl hatte er schon von Philosophie gehört und vermochte dieses Wort dank einiger Griechischkenntnisse zu übersetzen: „Liebe zur Weisheit“. Bisher hatte er sich nicht mit Philosophie auseinandergesetzt. Überhaupt beschränkte sich seine literarische Erfahrung auf einige Romane, Kriminalromane, Gedichte, Zeitungen, Illustrierte und die Schulbücher.

Als er aber vor diesem hinter dem Schaufensterglas liegenden kleinen Buch mit dem graublauen Umschlag stand und den Titel las, klang aus den Tiefen des Unbewussten, aus der Nacht des Vergessens ein ferner Ruf herauf, ein Ruf, der zuerst Neugierde auslöste und dann als hohes, reines Verlangen voll uferloser Ahnungen aufflammte. Die Ahnungen warfen ein flackerndes Licht, in dem sich die verschwommenen Gestalten von Großem, Glänzendem, Unendlichem abzeichneten und eine beflügelnde Hoffnung auf Höheres, Überalltägliches weckten ...

Das Wort *Philosophie* allein hätte kaum eine solche Wirkung erzielt, doch das Wort *Einführung* mahnte zum Aufbruch, lud dazu ein, es mit der Philosophie zu versuchen, auch wenn er sich von ihr noch keinen Begriff zu bilden wusste. Das Wort *Einführung* verlieh dem Titel des Buches den Hauch des Absoluten, die Faszination des Versprechens auf großartige, unbegrenzte Abenteuer und Erfahrungen.

Entschlossen betrat er die Buchhandlung und kaufte das Buch.

Wer entschloss sich hier? Welche Instanz entschied sich für den Kauf?

Erst später erkannte er, dass jenes von Sokrates *Daimonion* genannte Wesen diesen Entschluss mit seinen unvorhersehbaren Folgen getroffen hatte. Es ist nicht

anders, als wenn man sich verliebt und eine Frau heiratet. Die Hoffnung ist allemal groß, doch kann der Bräutigam nicht wissen, was ihn wirklich erwartet. Er fühlt nur eines: Die Auserwählte ist sein Schicksal. Und so ist es auch mit der Philosophie.

## Winterlicher Spaziergang

1962

Vor unseren Schritten lag der Schnee, blendend. Er lastete auf den Tannen und den Ästen der Sträucher am Wegrand, und unter unseren Schuhen, die ins unberührte Weiß stapften, knirschte er.

Es war eine Lust, diesen Waldweg zu gehen, eine Lust, die uns drei vereinte und durch das Wintermärchen führte, während wir uns fröhlich unterhielten und mit Schneebällen die Last von den Tannästen zu böllern versuchten.

Freunde von einst, Freunde von jetzt. Wie rasch vergehen die Stunden, die Jahre, wie rasch das Beisammensein, das wärmende Wort, die erheiternde Geste der Nahestehenden! Wie verfliegen die belanglose Rede, die Ein- und Missverständnisse, das nicht zu Ende Gedachte bei so viel Unausgesprochenem!

Die Lust an der weißen Winterlandschaft hatte uns hierher geführt. Vor unseren Schritten lag der unberührte Schnee, blendend. Hinter unseren Schritten blieb die dreifache Spur, ein vergängliches Zeichen des Miteinanders. Wir waren verschiedener Meinung, doch wir freuten uns am selben Weg, der uns an altbekannten Stellen vorbeiführte.

Dann gabelte sich der Weg, wir wurden verwirrt und bemerkten unsere Unentschlossenheit, gewahrten, dass bislang nur der Weg uns geleitet hatte, nicht unser Entschluss.

Freunde von einst, Freunde von jetzt. Wie lange schon! Wie lange noch? Viele Ungewissheiten im blendend hellen Licht der Schneelandschaft ...

Jeder Weg ein Bekenntnis, ob man es merkt oder nicht.

## Grotte di Catullo

1964

Ein immer gleicher, milder Mittag, dessen Heiterkeit sich hauchgleich aus den Fernen löste und herüberfloss in deine Seele, dein Gesicht.

Müde kauerte die alte Zeit in den Ruinen, mit Klängen von vergangnem Saitenspiel, von Stimmen, die als seltne Stunden in den Gang der Menschheit eingewoben tönen. Und wo die Schönheit war, die Herrlichkeit des Baus, der einst Catulls Schritte trug, da flitzen nun die Eidechsen umher, und bunte Falter gaukeln ahnungslos in Trunkenheit auf Düften stiller Wehmut. Was kümmern sich die Grillen um Vergänglichkeit? Sie leben, wo wir sinnern, sie zirpen, wo wir weinen.

War jeder Atemzug nicht Seufzen voller Nachtgefühl, vom Mittagsglanz versilbert? Silber, das vom See her stieg, vom Haine der Oliven fiel. Ach der Oliven glänzendes Grün, das vor der Bläue glitzerte ...

Wie weit war dein Gesicht geworden, wie nah und gut zu fassen fand dein Lächeln sich in der Umgebung. Ein jegliches ergänzte sich mit anderem zu unsrer Harmonie, die steinige Erde, eine sanfte Luft, deine träumerische Stirn und Worte, die über unsere Lippen jubelten. So setzten wir uns hin im selben Mittag, dessen Heiterkeit sich hauchgleich von den fernen Ufern löste und herüberfloss in unsre Traumverlorenheit.

Scheinen wir gegangen, wir sind noch immer dort. Wird auch niemand nach uns fragen, – die Spuren, die wir hinterließen, werden überdauern. Kein Bild, kein Duft wird je verlorengahn, doch ist der Körper allzu klein. Wie dürften wir immer dabei sein? Wo wollte sonst die Sehnsucht hin? Sie würde aufgelöst im ewig gleichen, milden Mittag, dessen Weite auf den Blättern der Oliven widerglänzt, dessen Bläue in das Urbestimmte mündet.

## Strömendes Gefühl

1965

Du gingst, begleitet von nachklingender gedämpfter Musik und Konversation aus dem Salon, durch die offene Tür auf den Balkon, atmetest tief ein, tratest an die weiße Steinbrüstung und schautest auf den See. Du fühltest den lauen Abend, durchwoben vom Schein des aufsteigenden Mondes. Ich folgte dir, mein Arm glitt um deine Taille und umfing dich, weil ich dich spüren wollte. Du schmiegtest dich an mich und sahst mich kurz lächelnd an.

Die Balustrade mit Blick auf den See erwies sich als Ort der Verheißung. Unsere Augen schweiften frei ins Offene der Landschaft und gaben sich ihr hin. So war das Steingeländer nur für den Körper eine Grenze, doch für die Wahrnehmung eine Schwelle zu gemeinsamer Weite.

Die Fläche des Sees schimmerte gekräuselt und stahl sich mit leichter, nur zu ahnender Bewegung in dein Gesicht. Unsere offenen Sinne schweiften umher und waren verbunden mit erfüllendem Empfinden, das in uns auflebte und abflaute.

Leichte Wolken zogen am Himmel hin. Unter uns lagen Wälder, welche auch die Hügelketten bedeckten. Föhrenwipfel schwankten im Wind, als wollten sie den Wolken winken, Äste berührten einander für Augenblicke, und von den Laubbäumen rauschte es herüber. Auch dein offenes Haar wurde von der bewegten Luft erfasst. Du ließest es um die Wangen, um die Augen wehen und träumtest in die Landschaft hinaus.

Wir verloren uns für Minuten, vergaßen, dass wir selbst nicht Landschaft waren. Endlich vergaßen wir auch die Bilder, überließen die Augen sich selbst und bestanden nur noch aus bildlos strömendem Gefühl.

Dann wieder flossen wir in das dämmerige Grün hinaus, wurden vom sommerlichen Pulsieren des Lebens fortgetragen. Die umfangende, unübersehbare

Flut der Erscheinungen im Mondlicht umwogte die auftauchenden Erinnerungen aus der glücklichen letzten Zeit.

## Ankunft

1965

Wir reisten mit der Bahn. Die Julisonne lastete über dem Land. Wir hatten den Lichtschutz vor das Fenster unseres Abteils gezogen. Erst als der Genfersee sichtbar wurde, als wir an seinen Rebhängen entlangrollten, achteten wir auf die Gegend.

In Ouchi, dem Hafen Lausannes, mussten wir warten, bis das nächste Schiff fuhr. Wir suchten den Schatten eines Gartencafés auf.

Endlich das Schiff! Ich war ungeduldig geworden, obwohl auch Ouchi einen angenehmen Aufenthalt bietet. Aber wenn die Erwartung eines Ortes oder Menschen besonders groß ist, sind wir mit dem gegenwärtigen Zustand nicht zufrieden, und wäre er paradiesisch; wir drängen weiter zum Neuen, und nicht nur unsere Sehnsucht verbindet uns mit dem Erwarteten, unser ganzes Wesen lebt schon dort.

Die Überfahrt nach Evian fasziniert mich jedesmal. Der Genfersee ist für Schweizer Raumverhältnisse breit. Ein Kursschiff benötigt für die Überquerung eine gute halbe Stunde, lange genug, dass ich das Gefühl, mich dem anderen Ufer zu nähern, verliere. Zuerst will es überhaupt nicht näherkommen, und mit einmal liegt es unmittelbar vor einem.

Wir standen am Bug. Anfänglich war Evian noch halb im Dunst aufgelöst, so dass Erinnerung und neuer Eindruck sich mischten. Sonja würde uns abholen, mit uns über den Platz beim Landesteg gehen, sommerlich leicht, mit wiegenden Schritten.

Mein lieber Freund Alex hielt sich verträumt an der Reling. Wir schwiegen und lauschten dem Rauschen des Wassers, das vom Schiff geteilt wurde und nach beiden Seiten in weißen Wellenkämmen sich überschlug. Es roch andeutungsweise



nach Fisch, und das Licht prunkte silbern auf der Fläche des Sees.

Von irgendwo schien der verlockende, verzaubernde Flötenton eines Fauns, gleichsam nach <l'après-midi d'un faune>, in verschwommenen Tönen herüberzuwehen und mich in ein trunkenes Gefühl zu hüllen. Der Flötenton schwoll in mir zu einer deliriumartigen östlichen Musik, wie sie zu Tänzen gespielt wird, an. Ich wünschte, dass wir noch lange nicht ankämen, damit ich diesen Zustand genießen konnte, und sagte: „Alex ...“

Er wandte sich um, und weil ich nicht weitersprach, legte er fragend seine Stirn in Falten. Dann lächelten wir, weil er mich verstand. Ich schloss die Augen und setzte mich. Wer war ich überhaupt? Ich ließ die Frage offen. Zu aussichtslos schien die Möglichkeit einer Antwort. Dann raffte ich mich auf und schritt auf dem Deck hin und her, um mich aus dem Traumzustand wachzurütteln. Die letzten Minuten verbrachte ich an Alex' Seite.

Evian breitete jetzt seine Gestade zum Greifen nahe vor uns aus. Die Hotels, das Casino, das mit einer ununterbrochenen Kette von verschiedenfarbigen Glühbirnen gesäumte Ufer des vom Tourismus geprägten Bereichs, den markanten, bis ans Wasser vorragenden Palast im Osten, der wie ein Abschluss der Ortschaft wirkt, - all das konnten wir deutlich unterscheiden.

Das heisere Signalhorn dröhnte, und bevor unser Schiff anlegte, hatte ich bereits Sonja entdeckt, stieß Alex an und winkte ihr freudig. Sie trug einen weißen Basthut mit breiter Krempe und blauem Band, eine blaue Bluse sowie weiße Jeans. Mit einemmal verschwand die weite Landschaft des Sees und des am Ufer sich ausbreitenden Städtchens und verengte sich auf den Anblick dieser hübschen Frau, die uns erwartete, und als sie uns in die Arme schloss und küsste, waren wir im eigentlichen Sinne angekommen.

## Nächtliches Bad

1965

Alex blickte schweifend über die im Vollmond schimmernde Fläche des Sees. Die Nacht war warm. Plötzlich platzte er mit dem Vorschlag heraus: „Lasst uns baden! Luft und Wasser sind so lau.“

Leo lachte, und ich, der ich seit je ein mieser Schwimmer gewesen, fröstelte bei der bloßen Vorstellung, ins schwarze Nass zu tauchen. Deshalb sagte ich halb entschuldigend, halb zustimmend, weil ich nicht Spielverderber sein wollte: „Ich müsste eine Badekappe haben. Ich mag es nicht, wenn meine Haare nass werden.“

Da rief Alex: „Du Memme! Kommt ihr, oder kommt ihr nicht ? »

Unser Kahn lag still mitten im See. Leo anerkund sich, ihn stets in unserer Nähe zu halten, und verfügte einfach über mich: „Auf ins Wasser, ihr beiden!“

Bald sprang Alex kopfvoran in die dunkle Flut. Das weiche Platschen, mit dem er eintauchte, weckte in mir die Lust, es ihm gleichzutun. Ich sprang allerdings nicht kopfvoran, sondern ließ mich vom Bug des Kahns ins flüssige Element gleiten, das mich überraschend mild empfing. Alex war schon ein gutes Stück kraulend davongezogen. Vereinzelt glänzte das Mondlicht auf seinem Körper auf. Nun hielt er inne, pustete, johlte und rief meinen Namen. Ich schwamm ihm in der Brustlage nach, schwerfällig wie eine vollgepfropfte Fähre. Meine Bewegungen waren zu rasch, zu hastig und harmonierten nicht gut mit dem Atem. Trotzdem empfand ich das Bad als wohltuend.

„Ist das Wasser angenehm?“ rief Leo fragend.

„Zum Schwitzen!“ grölte Alex zurück. Typisch für ihn, diese Übertreibung.

Zum erstenmal in diesem Sommer kam ich bei Nacht zum Schwimmen, und zum erstenmal badete Alex in „unserem“ kleinen See. Der Übermut hatte ihn gepackt. Er stieß unartikulierte Laute aus, plantschte, tauchte, pustete, drehte auf

den Rücken und presste wie ein Walfisch das Wasser springbrunnenartig in die Höhe.

Ich war der Schilfseite ziemlich nahe gekommen und wechselte auch in die Rückenlage, um die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. So fühlte ich mich bequemer. Gerne hätte ich mich wie Alex ausgetobt, doch wenn ein Lebewesen nicht in seinem Element ist, nützen ihm alle Kräfte wenig. Wie schwerfällig bewegen sich der geschmeidige Seehund oder der elegante Schwan auf dem Lande!

Ich schwamm auf die Waldseite zu und rief den anderen, nachzukommen. Leo ruderte den Kahn herbei und band ihn ans Ufer. Als wir einigermaßen abgetropft waren, stiegen wir wieder in die Kleider und spazierten plaudernd in den Wald hinein. Die Konturen unserer Worte schienen linolschnittartig im Dunkeln stehen zu bleiben und den Weg als selbständig gewordene Wesen zu bevölkern. Man sah nicht besonders viel, dafür erwachte der Geruchssinn um so mehr; wir sogten mit harzigem Tannenduft die Lungen voll. Sträucher hauchten uns aus dem Dunkeln mit einem Fluidum an, als stamme es von Malachiten oder dunklen Saphiren. Unsere vom weichen Waldboden abgefederten Schritte tönten wie das dumpfe Echo unterirdischer Trommeln.

Der Weg weitete sich zu einer Lichtung, an deren Rand wir uns unter einer alten Tanne niederließen. Plötzlich schwang sich ein lautloser Schatten über die Baumwipfel, vermutlich eine Eule in der beredten Stille der Nacht.

Leo wollte ein Feuer machen. Trocken es Holz lag genug herum. Bald schon schlugen vielfältig züngelnde Flammen in die Luft und beflackerten unsere Gesichter, wodurch sich sprungartig ihr Ausdruck immer wieder veränderte. Mit nachdenklichem Nicken stellte Leo fest: „Wie ihr seht, vertragen sich Wasser und Feuer ganz gut.“

„Stimmt“, ergänzte Alex, „wenn sie sich nicht zur selben Zeit am selben Ort befinden.“

Wir lachten.

## The girl from Ipanema

1966

Der Strand säumt blendend die Meeresbucht, umfängt das blaue Meer, das die Augen mit Sehnsucht füllt. Meine Hand streicht über den blassgelben Sand, hebt ihn als Schale und lässt ihn durch die Finger rieseln. Die Sonne hat ihn aufgewärmt, er schmiegt sich meinem Tasten an wie eine Frau.

Silbern glitzern die Wellen, die matt rauschend am Ufer verfließen. Menschen tummeln sich am Ufer und im Wasser, rufen ihre Lust ins gleißende Licht, bewegen sich aus reiner Freude an der Bewegung und am Spiel mit den Elementen, sie eilen stapfend hinaus, werfen sich in die Wogen, genießen das Auf und Ab, kehren lässig mit einem Gang, der sich gegen die Brandung stemmt, zurück.

Am Saum der Brandung geht sie. Ihre braunen Locken wallen auf die bronzne Haut herab. Das Meer umfängt schäumend ihre anmutsvolle Erscheinung. Am Saum der Brandung geht sie. Kaum erreichen die Wellen ihre Knöchel, die so fein gebildet sind. An den Knöcheln möchte ich sie zu mir ziehen.

Ich lege mich in den Sand, um seine schmiegsame Wärme zu spüren. Ich habe diesen Sand mein junges Leben lang an manchen Stränden hundertfach geliebt, die Vergessen spendende Wärme, das immer Gleiche seiner milden Tönung, die im Auge ein Wohlbehagen weckt.

Sie aber geht am Brandungssaum vorbei. Mein Ich begleitet sie als Nachbar. Sie sieht mich nicht. Sie träumt versunken vor sich hin und sieht mich nicht. Bronzefarben glänzt ihre Haut, und ihre schlanken, weichen Beine schlendern locker, lautlos.

Ich schmiege mich tiefer in den Sand. Im Meere tummeln sich viele, Kinderstimmen rufen und jauchzen. Unweit rechterhand beginnt ein Mann zu lachen. Er liegt im Sand. Man hat ihm wohl etwas erzählt.

Jetzt richtet er die Augen auf das Mädchen, das am Brandungssaum vorbeigeht. Er verstummt und lächelt. Es ist ziemlich heiß. Ihre braunen Locken wallen auf die bronzene Haut herab. Kaum erreichen die Brandungskämme ihre Knöchel. Sie aber geht verträumt vorbei und sieht ihn nicht.

## Kritisches Selbstgespräch

1966

Kein Kampf hat mich je verführt, aber die Ruhe des nächtlichen Alls.

Ein Glücklicher unter anderen Glücklichen zu sein, war mein sehnlichster Wunsch gewesen, so dass ein verhängnisvolles Gefälle zwischen Wunsch und Wirklichkeit entstanden war.

Als meine Freundin mich gemahnt hatte, endlich einen Beruf zu ergreifen, zog ich mich zunächst zurück. Nochmals wollte ich mir die Ruhe gönnen, die mir so süß war, nochmals die Flügel meiner Fantasie ausbreiten, bevor ich mich in den Trubel des Daseins stürzen würde, um Gymnasiallehrer zu werden, wie ich es ihr versprochen hatte.

Wie schön, am Schleier nachtvoller Bilder zu zerfließen ... Wolkengespinnste, Wellengeplätscher, flauer Abendwind, der schon den Hauch des Mondes über die Wasser trug ... Dämmer meiner Seele, alte, milde Wunschbilder: Die Palmen greifen träumend mit ihren langen, dunkelgrünen Blättern nach dem Gold der späten Sonne. Alles winkt, sinkt langsam, lautlos in das Blau der Nacht. Jetzt leuchten die Gestirne auf und schicken ihr glitzerndes Licht. Buchten ohne Namen ertönen vom Raunen der Brandung im milden Schein der späten Dämmerung.

Schon immer hatte ich die Erfüllung, das Gelingen zum Greifen nahe vor meinen Augen gesehen. Doch schien es mir sonderbar, dass solches anscheinend erkämpft werden muss. Ich hatte den Sinn der Dramen nie eingesehen. Führte das Stück zu einem glücklichen Ende, dann wunderte ich mich, was wohl den Dichter veranlasst haben könnte, einen Umweg zu konstruieren, der zu dem genannten Glück führt. Wieso machte man's nicht einfach und nahm sich das Glück ohne langes Techtelmechtel? Lächerlich! hatte ich gedacht. Lächerlich! Und als ich einmal selbst ein Theaterstück zu schreiben begonnen hatte, brachte ich es nicht

fertig, Widerstände hineinzuflechten, die den Lauf des Geschicks so lange anzuhalten vermögen, dass ein Abend ausgefüllt wird. Ich war sofort bei meinem glücklichen Ende angelangt. Die Prinzessin sagte dem Prinzen, gegen das Publikum gewandt: „Nun, wir haben unser Glück ohne langes Hin und Her erreicht. Was hätten wir auch verschlungene Umwege gehen sollen. Begeben Sie sich, meine verehrten Damen und Herren, ermutigt nach Hause und machen Sie's ebenso!“

Das war in Bezug auf das Drama mit glücklichem Ende. Bei der Tragödie gar versagte mein Verständnis ganz. Ich erkannte den Grund nicht, wieso man sich noch eigens mit dem Tragischen beschäftigt. Es ist ja ohnehin jeweils am Ende nichts. Es missglückt. Ist das ein Anlass, ins Theater zu gehen?

Ich war damals eben noch sehr un-befangen. Ich nahm die Bilder für das, als was sie sich gaben, und bemerkte nicht, dass es gar nicht auf die Bilder ankommt, dass ja alles Tragische bloß relativ tragisch ist, dass, was äußerlich gesehen bedauernswert erscheint, geistig sinnvoll, ja gut sein kann.

Nicht dass mir der Geist fremd gewesen wäre, im Gegenteil: das äußere Leben war mir fremd, ich kannte aus meiner kindlichen Art heraus das Missverhältnis von Außen und Innen nicht so recht, ich glaubte, es sei ohne Weiteres möglich, in der äußeren Welt als Glücklicher zu leben, ohne Beschwerde, ohne Widersacher. – Ich nahm das Drama eben lediglich als Bild, weshalb es mir nicht einleuchtete, wie man sich bemühen konnte, etwas Schmerzliches in den Bildern aufleben zu lassen. Mit dem Bilde darf man doch machen, was man will, und wenn es schon so ist, wird es wohl das Schönste und Vergnüglichste sein, prachtvolle, lustvolle, süße, betörende Bilder aufsteigen zu lassen, Szenen des Paradieses, Götterszenen, Nymphenszenen und so weiter.

Ich anerkannte damals die Tatsächlichkeit des wirklichen Lebens noch nicht voll. Bis dies der Fall wurde, musste ich viele Bitteres durchleiden, Erfahrungen, die mich vor den Kopf stießen, die mich allmählich erwachsen werden ließen. So wehrte ich mich nicht, als meine Freundin forderte, ich müsse mich für einen Beruf entscheiden, mich im Leben wie andere Menschen zur Tätigkeit als fähig erweisen.

Es sei doch egoistisch, nur daheimzусitzen, weil die Verhältnisse es erlauben, und zu schreiben. Einen Beruf, auch wenn das zunächst nicht den persönlichen Neigungen entspreche, müsse jeder ergreifen. Beruf sei Berufung, und Berufung komme nicht von irgendwoher, sie sei der Anspruch, den die Gesellschaft an einen stelle. Da müsse man die Gelegenheiten beim Schopf ergreifen und sich mit dem Willen, etwas für andere zu tun, ins Dasein stürzen. Ich solle beispielsweise Gymnasiallehrer werden, denn Lehrer brauche man heutzutage. Das wäre ein guter Anfang. – Anfang!

Beinahe vergaß ich die Palmen und das Meer. Noch einmal mit der Fantasie am Meer ... Der warme Sand schmiegte sich weich an mich, Ahnungen umgaben mich.

Doch bald riss ich mich los und bändigte meine Neigung, meiner Fantasie zügellos freien Lauf zu lassen. Ich wollte vor meiner Freundin bestehen. Es gab kein Zurück. Ich musste hinein ins volle Leben. Da stieg ein Gedanke in mir auf, der mich tröstete und mir Kraft gab: Vielleicht ist das sogenannte volle Leben ja noch viel fantastischer als meine Fantasie ...



## Parabel vom Raum

1966

Im Uranfang war der dauernde, ewig waltende, umfassende Geist. Alles war in ihm, und er war in allem. Da entstand ihm ein Bedürfnis, und er sprach es aus: „Mir sei die Zeit vertrieben!“ So sagte er, und so geschah's.

Die Zeit wurde aus dem dauernden, ewig waltenden Erhabenen vertrieben. Sie konnte sich nicht gegen ihr Schicksal wehren, denn sie war viel kleiner und schwächer als der gewaltige Geist. Unter großem Wehklagen verließ sie den Schoß ihres Ursprungs, flehend, wieder in ihn zurückkehren zu dürfen. Der Ewige hörte ihr Flehen und sprach: „Du darfst, o Zeit, nicht eher in mich zurückkehren, als bis dein Zeitenlauf alles von mir offenbart hat. Zwar kannst du mich nicht auf einmal fassen, doch will ich dir eins ums andere geben, damit es offenbart werde.“

Die Zeit fand sich mit ihrer Bestimmung ab und offenbarte, was immer an der Zeit war, um geoffenbart zu werden. Allmählich aber empfand sie es immer schmerzlicher, dass sich alle die herrlichen Offenbarungen, kaum dass sie erschienen waren, wieder verflüchtigten. Nur wusste sie keinen Rat, was sie dagegen tun könnte. Drum flehte sie zum gewaltigen Geist: „Du kennst meinen Schmerz. Wohl darf ich dich offenbaren, doch verflüchtigt sich alles, kaum dass es offenbart geworden.“

Der dauernde, gewaltige Geist erhörte die Klage und verkündete: „Wahrlich, es ist jammerschade, dass du dich nicht meiner Herrlichkeit im Überblick erfreuen kannst. Damit dein Unglück gemildert sei, will ich den Offenbarungen eine Weile des Bleibens gönnen.“ So verkündete er.

Dann nahm er die Zeit liebevollen Herzens in seine Arme und zeugte mit ihr den Raum. Seither nun erhielten alle Offenbarungen des dauernden, gewaltigen Geistes durch die Zeit im Raume einen Platz, wo sie verweilen dürfen, bis der

Erhabene sie zurückruft. So sind alle Dinge geworden, die im Raume weilen, damit sie, im Weltall gegenwärtig, an das erinnern, was im Ewigen allgegenwärtig ist.